Das labyrinthische Ich
Leben und Werk des Schriftstellers Fritz Meyer

Ein Beitrag zur neueren schweizerischen Literaturgeschichte

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
FELIX MÜLLER
von Winterthur und Reuti TG

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Wolfgang Binder

Zürich 1979
Zentralstelle der Studentenschaft

Das labyrinthische Ich
Leben und Werk des Schriftstellers Fritz Meyer

Ein Beitrag zur neueren schweizerischen Literaturgeschichte

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
FELIX MÜLLER
von Winterthur und Reuti TG

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Wolfgang Binder

Zürich 1979
Zentralstelle der Studentenschaft

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

TEILDRUCK

(Diese Arbeit erscheint vollständig als Band 51 der Reihe "Zürcher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte" im Artemis-Verlag, Zürich und München.)

Inhalt

Vorwort 7

Biographie

Jugendzeit 9
Bassersdorf 15
Pariser Jahre 20
Die Stellung zur Schweiz 32

Werk

Kritische Schriften 41
Die Erzählungen 49
Ich unter anderem 65
Trilogie 72
Cyrill suchen 80
Gedichte 126

Struktur der dichterischen Einbildungskraft 137

Literarhistorische Einordnung 143

Anhang

Zeittafel 163
Ausgewählte Rezensionen 165
Bibliographie 172
Anmerkungen 178

Biographie

JUGENDZEIT

Der Schriftsteller Fritz Meyer wurde am 20. März 1914 in Zürich an der Gartenstraße geboren. Er war das zweite Kind seiner Eltern. Über die Vorfahren sind wir sehr unterschiedlich informiert. Der Vater, Emil Meyer (1876–1963), entstammte einer alteingesessenen Handwerkerfamilie, welche in Zürich-Enge eine Schuhmacherei besaß. Der Vater von Emil Meyer soll ein «seriöser Meister» gewesen sein. Seine Frau wird nach der gleichen Quelle als etwas «redselig» geschildert. Emil Meyer trat mit 15 Jahren in das Geschäft seines Vaters ein und arbeitete während vollen sechzig Jahren dort, zuerst als Mitarbeiter, später dann als Inhaber; diese Zeit wurde nur zweimal unterbrochen durch je einen halbjährigen Aufenthalt in Paris und in London. Trotzdem war die Schuhmacherei niemals sein Lebensinhalt, denn er wäre in seiner Jugend gerne Sänger geworden, was ihm aber das Elternhaus verwehrte. Dennoch oder gerade deshalb blieb das Singen diejenige Beschäftigung, die ihn am meisten ausfüllte. Er war Mitglied des Männerchores Zürich, sang in dessen Solistenformation mit und trat häufig sogar als Solist auf. Ganz offensichtlich fand er hier seine eigentliche Erfüllung, denn er widmete den größten Teil seiner Freizeit dem Gesang, und auch zum engsten Freundeskreis der Familie gehörten nur Mitglieder des Männerchores. Daneben nahm Emil Meyer regen Anteil am öffentlichen Leben. Von 1919 bis 1929 war er Präsident des Schweizerischen Schuhmachermeister-Verbandes, später Schulpfleger in Zürich-Enge. Die politische Entwicklung in der Schweiz und im speziellen in Zürich verfolgte er aufmerksam; bei seinem Herkommen und seinem Beruf wird die gewerblich-bürgerliche Grundeinstellung in seinen Urteilen nicht überraschen. Ebenso rege nahm er Anteil an der Entwicklung seiner Umgebung. Gerade in seinem Wohnquartier konnte er den raschen Aufstieg Zürichs zu einer Geschäftsmetropole mit aller Deutlichkeit mitverfolgen – und mit allen Konsequenzen. Denn es waren nicht zuletzt die Folgen dieses Aufstiegs, die mit der Zeit der Maßschuhmacherei von Emil Meyer die wirtschaftliche Basis raubten. Wenn man schon

die sich aufdrängende Parallele zum Meistersinger Hans Sachs ziehen will – hier läge bereits ein wesentlicher Unterschied vor. Für Hans Sachs hatte das Handwerk, fest gefügt und eingebettet in eine Zunftordnung, noch einen goldenen Boden. Emil Meyer mußte miterleben, daß selbst goldene Böden nicht für alle Ewigkeit halten.

Emil Meyer war eine markante, autoritäre, bürgerlich denkende Persönlichkeit, welche auch in der Ehe eindeutig dominierte. Einen kleinen Hinweis gibt uns in dieser Hinsicht eine Bemerkung seiner Frau, welche von der Hochzeitsreise berichtet: «Am andern Tag hieß es schon wieder weiterreisen. Emil hatte sich einen ganz bestimmten Plan zurechtgemacht, und der mußte eingehalten werden.» Diese Bemerkung mag bestätigen, wie sehr neben diesem sehr dominierenden Vater die Mutter von Fritz Meyer den stillen, gemüthaften, sensiblen Menschentyp verkörperte. Über ihre Herkunft und ihre Familie sind wir besser informiert, weil sie sporadische Aufzeichnungen über ihr Leben geführt hat. Diese beginnen mit ihrer Geburt: «Es war ein kalter Februartag – ich stelle ihn mir sehr leuchtend vor – der Zürichsee lag in eisigem Glanze in der Sonne, die Dächer der Altstadt hatten schneeige Decken und sahen darum recht eigentümlich aus, aber die Häuser darunter sahen recht geborgen aus, also in dieser Atmosphäre wurde ich am 20. Februar 1880 im zweituntersten Haus des Niederdorfes gegen das Central hin geboren. Ich hatte später immer Freude an dieser abgerundeten Zahl – ich weiß nicht warum.» Anna Katharina Meyer, geb. Graf (1880–1965), war die zweitälteste von fünf Töchtern. Ihre Mutter war aus Winterthur; die Familie Graf wohnte seit Generationen im zürcherischen Rafz. Der Vater von Anna Katharina Meyer, Hans Jakob Graf (1854 bis 1925), strebte jedoch aus dem elterlichen Bauern- und Weinbauern-Milieu hinaus. Er wollte Kunstmaler werden. Mit fünfzehn Jahren verließ er sein Elternhaus und ging nach Stuttgart, um eine Lehre als Dekorationsmaler anzutreten. Von dort zurückgekehrt, heiratete er und eröffnete in Zürich ein kleines Geschäft. Doch er war kein Geschäftsmann – und er wollte es auch gar nicht sein, weil auf diese Weise seine künstlerischen Neigungen unerfüllt bleiben mußten. Der Konflikt zwischen dem bürgerlichen Geschäftsmann und Familienvater einerseits, dem Künstler andererseits muß sich in ihm zusehends verschärft haben. Denn um 1882 verließ er in Nacht und Nebel seine junge Frau und die drei Kinder und flüchtete sich nach Paris. Dort arbeitete er tagsüber in einer Malerwerkstätte und besuchte nachts die Ecole des Beaux Arts. Erst einige Zeit später nahm er wieder Verbindungen mit der Schweiz auf. Ein halbes Jahr darauf folgte

ihm dann seine Familie nach Paris nach. Für diese begann eine harte Zeit: mittlerweilen auf fünf Köpfe angewachsen, war es schwierig, den Lebensunterhalt und das Schulgeld aufzubringen. Daher nähte die Mutter bei Kerzenlicht Knopflöcher in Militärmäntel. Offenbar haben die Kinder von diesen materiellen Schwierigkeiten nichts gemerkt. In der Rückschau tauchen aus dieser Pariser Zeit lediglich einzelne, verträumte und verklärte Momente auf. Mit dem Erwerb des Zeichenlehrer-Diploms 1886 fand diese Epoche aber ihr Ende. Nach einem kurzen Aufenthalt in Zürich fand Hans Jakob Graf noch im gleichen Jahre eine Stelle als Zeichenlehrer in Schaffhausen. Vier glückliche Jahre folgten, während denen die Familie in einer halb bäuerlichen, halb städtischen Umgebung am Stadtrand von Schaffhausen wohnte. In ihren Erinnerungen notiert die Mutter von Fritz Meyer: «Ach, wie wurde unser Häuschen uns zum Idyll! so einfach es war – wenn ich ihm heute im Alter einen Besuch abstatte, so weiß ich, woher meine Sehnsucht nach Weite kommt.»

Doch mit der Berufung von Hans Jakob Graf an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich nahm dieses Idyll 1890 ein Ende. Die Familie zog wieder nach Zürich. Hans Jakob Graf war vom Oktober 1890 bis 1896 Honorarprofessor und von da bis 1924 ordentlicher Professor des Zeichenunterrichts und der plastischen Anatomie. Diese Professur erlaubte wenige eigene Arbeiten. Immerhin hat H. J. Graf offensichtlich mit Gustav Gull zusammengearbeitet. Denn zu seinen wichtigsten Werken gehören drei Nischenfiguren für den Kreuzganghof zwischen dem Stadthaus und dem Fraumünster in Zürich, der figürliche Schmuck am Westportal des Fraumünsters und der plastische Schmuck am städtischen Amtshaus I – alles Arbeiten, die im wesentlichen unter der Ägide von Gustav Gull entstanden sind. Daneben finden wir noch größere Arbeiten in Winterthur (Villa Sonnenberg) und in Rafz (Gestaltung des neuen Kirchturms)[1].

Grafs Lebensabriß (vgl. Anm. 1) dokumentiert, daß neben den künstlerischen Anlagen der Wille, den einmal gewählten Weg zu gehen und sich durchzusetzen, in diesem Mann beinahe noch stärker ausgeprägt war. So war er auch in der eigenen Familie die unumstrittene Autorität. Nicht ganz zufällig löste sich von den fünf Töchtern nur gerade eine von der Familie, indem sie heiratete. Ebenso aufschlußreich ist die Bemerkung von Fritz Meyers Mutter, welche über ihren Vater schrieb: «Ich habe meinen Vater immer sehr verehrt, aber eigentlich bin ich ihm nie so recht nahe gekommen.»

Doch verdankte sie ihrem Vater eine wenn auch ganz unbewußte, wenig akzentuierte künstlerische Neigung. Sie besuchte

mit Begeisterung die Schule, weil sie dadurch die, wie sie es formulierte, Ahnung von «höheren Dingen» erhielt. Doch lassen wir sie selbst diese Zeit schildern: «1896 wurde ich von Herrn Pfarrer Bion konfirmiert, was mir einen tiefen Eindruck machte. Nach der Sekundarschule besuchte ich die Höhere Töchterschule; ich interessierte mich hauptsächlich für Sprachen und Literatur. Es war schade, daß ich nicht mehr Zeit hatte zum Lesen all der schönen Sachen. Ich schwärmte für unsere Lehrerinnen, darunter Ricarda Huch und Hedwig Waser, ich fand es das Höchste, so vor einer Klasse zu stehen und von idealen Dingen zu reden, – es mußte immer etwas sein, das ich nicht ganz verstehen konnte, – dann fand ich es schön.» Zu den idealen Dingen, welche ihrer Empfindsamkeit entgegenkamen, gehörte die Musik. Anna Katharina Meyer-Graf war eine begeisterte Sängerin. Voller Stolz erzählte sie noch später, wie sie jeweils an der Dienstboten-Prämierung im «Alkoholfreien» auf dem Zürichberg «die damals noch bekannte Waldandacht oder die Koschatlieder» gesungen habe. Doch mit ihrer Verheiratung trat sie auch in dieser Hinsicht in den Schatten ihres Mannes: «Aber nach meiner Verheiratung mit einem Sänger von Gottes Gnaden, da reichte mein Können natürlich nicht mehr.» Sie sang von diesem Zeipunkt an höchstens noch mit den Kindern, niemals aber in der Anwesenheit ihres Mannes.

In diesen Zürcher Sängerkreisen müssen sich nun zum ersten Mal die Wege der beiden Familien Meyer und Graf gekreuzt haben, und bald bestanden zwischen ihnen freundschaftliche Bande. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Schuhe der Familie Graf immer in der Werkstatt Meyer gesohlt, und häufig entstanden aus diesen geschäftlichen Besuchen ausgedehnte Plauderstündchen. Dieser Kontakt brach auch dann nicht mehr ab, als um die Jahrhundertwende die Familie Graf abermals Zürich verließ, um sich endgültig im Heimatort Rafz niederzulassen. Doch eine verwandtschaftliche Beziehung der beiden Familien zeichnete sich noch nicht ab. Emil Meyer, «der große Sänger und Schuhmacher . . . wurde an allen Enden» gefeiert, doch «ernstlich anbeißen wollte er bei seinen Verehrerinnen nicht». Zu diesen gehörte im geheimen sicher auch Anna Katharina Graf, doch sie trat auch diesmal zurück, verleugnete ihre Wünsche vor sich selbst und widmete sich dafür ganz ihrem Beruf. Als Haushaltungslehrerin ausgebildet, übernahm sie eine Stelle an der Winterthurer Kochschule, die heute noch der Kantonsschule als Schulgebäude dient. Doch daß Anna Katharina Graf nicht ihr ganzes Leben in Winterthur verbrachte, daran ist letztlich die Mutter Emil Meyers schuld. Als diese nämlich die Zeit für gekommen erachtete, ihren

Sohn zu verheiraten, reiste sie nach Winterthur und besprach sich mit der zweitältesten Tochter der Familie Graf. So kam es nach einigem Hin und Her zum folgenschweren Besuch von Emil Meyer: «Emil schreibt, wir könnten einmal Schlittschuh laufen, aber es gibt und gibt kein Eis – also wie einen Besuch machen in einer Haushaltungsschule, das geht doch nicht? Warum denn nicht, die Schülerinnen können ja einen Spaziergang machen. Und so geht es. Ich richte im Lehrerinnenzimmer einen hübschen Theetisch, der Theekessel summt, ich schaue die sogenannte Seufzerallee hinunter, von welcher er kommen muß – und wirklich, er kommt, und so kam es eben.» Am 30. Mai 1911 wurde in Rafz die Hochzeit gefeiert. Wer wagte es, angesichts dieser Schilderungen noch zu behaupten, das Lehrerdasein habe nicht auch seine verborgenen, schönen Seiten?

Fortan stand die Mutter von Fritz Meyer ganz im Schatten ihres Mannes und widmete sich dem Haushalt und ihren Kindern. Daß dabei gewisse Seiten in ihrem Wesen vielleicht zu kurz kamen, beleuchtet momentweise folgende Bemerkung: «Ich habe immer das Gefühl, daß sich in unserer Ehe das Innenleben noch nicht zusammenfand, ich getröste mich und denke, daß es Jahre dazu braucht.»

In solche Verhältnisse hinein wurde Fritz Meyer geboren. Er verbrachte eine schöne Jugendzeit, die auf der einen Seite von den wirtschaftlichen Sorgen der Kriegszeit und der Wirtschaftskrise, auf der andern Seite – allerdings erst nach dem Tode des Großvaters – von Spannungen im Hause der Großeltern in Rafz überschattet war. Fritz Meyer mußte seinen Großvater tief verehrt haben. Hinweise, wie sehr ihn dessen respekteinflößende Gestalt und dessen künstlerische Tätigkeit beeindruckt hatten, vermittelt die Erzählung «Aus der Rebhalde». Nach dem Besuch der Volksschule in der Enge trat er, wie Albin Zollinger knapp zwanzig Jahre zuvor, ins Lehrerseminar Küsnacht ein. Er war ein sehr profilierter Schüler, der durch sein gewandtes Auftreten nicht zuletzt den Mädchen imponierte. Er rauchte und trug in der Schule immer französische Zeitungen mit sich herum. Im Winter fuhr er häufig Ski. All das ließ ihn aus der Masse der andern Schüler heraustreten – und ohne Zweifel hat das Fritz Meyer wenn auch unbewußt gewollt. Vielleicht wäre damit auch eine Bemerkung der Mutter beantwortet, welche einmal notierte: «Und du, Fritz, hattest es auch nicht leicht. Schon in der Sekundarschule wurdest du von deinen Kameraden nicht verstanden . . .» Es erscheint hier ein Charakterzug, der sich später mehr und mehr verstärkte: Fritz Meyer pflegte (oder spielte?) einen ganz bestimmten, großstädtischen oder weltmännischen Lebensstil, wodurch er sich von

seiner Umgebung abheben wollte. So trat er auch später anläßlich der seltenen Besuche in Zürich ganz als «Mann von Welt» auf; tadellos gekleidet traf er sich mit seinen Bekannten zu einem Morgen-Drink in einer Bar – das anschließende Mittagessen wurde nur in den besten Restaurants eingenommen. Gelegenheit, mit solchen Lebensformen konfrontiert zu werden, erhielt er bald nach Abschluß des Lehrerseminars. Nach einem kurzen Vikariat in Uhwiesen 1933/34 verbrachte er einen Sommer in London. Ebenso weilte er im Rahmen seines Sekundarlehrer-Studiums, das er 1934 an der Universität Zürich aufgenommen hatte, 1935 und 1937 längere Zeit in Paris. Unzweifelhaft gehörten diese beiden Pariser Aufenthalte zu den glücklichsten Momenten in Fritz Meyers Leben. Er studierte an der Sorbonne. Daneben las er ungeheuer viel, verschwendete sein Geld für die Anschaffung von Büchern, genoß die Freiheit, das Alleinsein, die Unabhängigkeit – kurz, er führte ein durchaus unbürgerliches Leben. In seinen Briefen hört sich das z. B. so an: «Eigentlich bin ich wirklich heruntergekommen: Mantel ohne Knöpfe – Schuhe ohne Absätze – Hosen ohne Bügelfalte – meist unrasiert – der Zustand meiner Garderobe verhindert diversion!»[2] Oder: «Ich habe dir doch erzählt, daß ich ein Grammophon kaufte? Also – für 250 frs. gekauft – zwei Wochen behalten – für 100 frs. wieder verkauft! Gestern. Ich hatte Geld nötig. Fürs Nötigste, fürs Essen. Schuhe und Wäsche flicken kommt gar nicht in Frage. – Und heute habe ich die Gedichte Verlaines gekauft. Herrlich, wenn man vernünftig ist!»[3] Noch viel später überfiel ihn häufig, wenn der Herbst kam, das «Pariserheimweh» – nicht zuletzt auch deshalb, weil in dieser Zeit Fritz Meyer seine ersten verheißungsvollen schriftstellerischen Versuche unternahm. Gleichzeitig legte er den Grundstein für seine umfassenden Kenntnisse der französischen, deutschen und angelsächsischen Literatur. Er lernte die Autoren der «klassischen Moderne» kennen – insbesondere Proust, Joyce und Kafka –, und wenn auch vom Stilistischen her die ersten Werke Fritz Meyers noch traditionell sind, so erkennt man in der Thematik doch, wie sehr er in den Werken dieser Schriftsteller Gedanken und Problemen begegnete, die ihn selbst beschäftigten. Darüber hinaus beeindruckte ihn das pulsierende Leben dieser Großstadt mit ihren vielfältigen Möglichkeiten, ein Leben frei nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Anhang

ZEITTAFEL

1875:	11. Februar, Geburt des Vaters, Emil Meyer, als Sohn eines alteingesessenen Schuhmachers in Zürich-Selnau
1880:	20. Februar, Geburt der Mutter, Anna Katharina Graf, als zweite von fünf Töchtern des Malers und Bildhauers Prof. Hans Jakob Graf in Zürich
1911:	30. Mai, Heirat in der Kirche von Rafz ZH
1912:	29. Februar, Geburt der Tochter Frieda
1914:	20. März, Geburt des Sohnes Fritz Emil
1915:	1. August, Tod des Großvaters Meyer
1920:	Fritz besucht die Volksschule in Zürich-Enge
1925:	6. Januar, Tod des Großvaters Hans Jakob Graf
1929:	Abschluß der Volksschule und Eintritt in das Lehrerseminar Küsnacht
um 1932:	Begegnung mit Lotti Specker aus Zürich
1933:	Abschluß des Seminars, Primarlehrer. Stellvertreter in Uhwiesen ZH
1934:	Aufenthalt in London. Im gleichen Jahr Beginn der Sekundarlehrer-Ausbildung an der Universität Zürich. Daneben Besuch von kunstwissenschaftlichen und germanistischen Vorlesungen
1935:	Aufenthalt in Paris, Studien an der Sorbonne
1937:	Aufenthalt in Paris Abschluß der Ausbildung. Am 1. November Stellenantritt als Sekundarlehrer in Bassersdorf ZH
ab 1939:	Häufiger Militärdienst
1940:	Infanterie-Offizier
1942:	Begegnung mit Gerda Neukomm
1944:	Beginn der Mitarbeit am «Trivium»
1945:	Begegnung mit Elisabeth («Isebies») Chessex Beginn der regelmäßigen Mitarbeit für die NZZ und das Luzerner Tagblatt
1946:	4. April, Aufgabe der Stelle in Bassersdorf Übersiedlung nach Paris mit Isebies Chessex. Häufige Ferienaufenthalte in der Bretagne
1947:	Aufgabe der Tätigkeit für das Luzerner Tagblatt
1949:	19. April, Heirat von Fritz Meyer und Isebies Chessex in Schaffhausen. Ende der Tätigkeit für das «Trivium»
1952:	Aufgabe der Berichterstattung für die NZZ
1953:	Während eines Jahres Privatsekretär des jugoslawischen Ex-Königs Peter II.
1954:	Tod des Schwiegervaters Henri Chessex. Erbschaft. Erste Publikation: «Trois récits»
1957:	«Ich unter anderem» (mit der Unterstützung der Schillerstiftung).

	Aufnahme einer Erzählung «Der Viadukt» in den Sammelband «Zürcher Windrose», herausgegeben von Prof. Max Wehrli
1958:	«Die Eröffnung des Denkmals» (mit der Unterstützung der Stadt und des Kantons Zürich)
1959:	«Cyrill suchen»
1963:	Trennung von seiner Frau und Einleitung der Scheidung
	25. Februar, Tod des Vaters
	Revision der Tagebücher – Arbeit an der «Trilogie»
	Gedichte
	Im Winter in Flims
1964:	In Ascona
	Am 7. Juni erste Krankheitssymptome
	Am 7. Juli Tod in Zürich
1965:	Tod der Mutter

Primärliteratur

Werke von Fritz Meyer

Dichterische Werke

Meyer Fritz, Trois récits, Paris 1954 (éd. de Minuit)
Meyer Fritz, Weinlese, Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 16. Juli 1956
Meyer Fritz, Ich unter anderem, Zürich 1957
Meyer Fritz, Der Viadukt, in: Zürcher Windrose, Gesammelte Erzählungen von Zürcher Autoren, herausgegeben von der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, Zürich 1957
Meyer Fritz, Die Eröffnung des Denkmals, Zürich 1958
Meyer Fritz, Cyrill suchen, Zürich 1959
Meyer Fritz, Gedichte (Privatdruck, ohne Ort und Datum, vermutlich Zürich 1963)
Meyer Fritz, Trilogie, aus dem Nachlaß herausgegeben von Felix Müller, Zürich 1978

Theoretische und kritische Schriften

Weltwoche (Zürich)

1942: Alain-Fournier 9. 1. 1942
Eugen Früh als Zeichner 30. 1. 1942
Katherine Mansfield 7. 8. 1942

Neue Zürcher Zeitung

1945: T. S. Eliot als Kritiker NZZ, Nr. 1220
Gegenwartsprobleme der französischen Literatur 1288
«Confluences» 1920
1946: Reflexionen über Giraudoux 141
J. P. Sartre «Huis Clos» 646
Französische Monatsschriften 876
A. Camus 965
A. Gides «Theseus» 1289
Der französische Geist im Dienste des Friedens. Kongreß in Paris 1305
Julien Green «Journal 1940–43» 1360
Paul Valéry «Mon Faust» 1638
1947: Aus französischen Zeitschriften 343
Jules Roy 1204
«La peste» 1235
«Une Somme de Poésie», von Patrice de la Tour du Pin 1297
André Dhôtel 1308
1948: Neue französische Zeitschriften 161
«Les jours de notre Mort», David Rousset 186
Sartre als Kritiker 315
1951: Julien Green, «Journal 1946–50» 1645
Molloy 1716

Junge französische Romanciers 1790
André Pieyre de Mandiargues 1861
Jean Paulhan 1923
«La Prose Française» 2158
«Aménagement de la solitude» 2219
Julien Gracq «Le Rivage des Syrtes» 2446
«L'Homme révolté» 2533
«Malone meurt» 2751
1952: Julien Gracq 110
Seit A. Gides Tod 135
«Géographie humoristique de Paris» 203
A propos Raymond Quenau 687
Jean Giono «Le Hussard sur le toit» 954
René Daumal «Le Mont Analogue» 1206
Proust avant Proust 1351
«Blaise Cendras vous parle . . .» 1459
Jean Genet 1646
Raymond Radiguet 1764

Luzerner Tagblatt
1946: Pariser Ausstellungen 20. 5.
Der Zweifel am Wort 1. 6.
Kunstsaison in Paris 7. 6.
Pariser Ausstellungen 22. 6.
Pariser Ausstellungen 25. 6.
Pariser Ausstellungen 3. 7.
Pariser Kunstnotizen 10. 7.
Kafka in Frankreich 13. 8.
Bemerkungen zu J. P. Sartre 31. 8.
Pariser Kunstnotizen 27. 9.
Pariser Kunstnotizen 15. 10.
Entscheidungsfragen der modernen Kunst 5. 11.
Das Schweizer Buch in Paris 8. 11.
Pariser Kunstnotizen 12. 11.
Pariser Kunstnotizen 7. 12.
1947: Pariser Kunstnotizen 15. 2.
Pariser Kunstnotizen 20. 2.
Pariser Kunstnotizen 28. 2.
Pariser Kunstnotizen 15. 3.
Pariser Kunstnotizen 31. 3.
Pariser Kunstnotizen 11. 4.
Pariser Kunstnotizen 17. 5.
Pariser Kunstnotizen 21. 5.
Pariser Kunstnotizen 23. 5.
Pariser Kunstnotizen 7. 6.
Pariser Kunstnotizen 20. 6.
Pariser Kunstnotizen 26. 6.

Trivium
1944: Glossen, 1, S. 74
Glossen, 2, S. 154

P. Valéry, 4, S. 311
1945: Fragment zur Untersuchung der Dinge, 3, S. 218–224
1946: Freundesgabe für Eduard Korrodi, 2, S. 142–148
Clef de la Poesie, par Jean Paulhan, 3, S. 224–227
Introduction à la lecture de Dos Passos, 4, S. 302–303
1947: Fragment zur Untersuchung einer gegenständlichen Sprache, 3, S. 214–221
1949: Zur Diagnose der zeitgenössischen Literatur in Frankreich, 1, S. 70–74

DU, kulturelle Monatsschrift

Meyer Fritz («. . . Dichtung bleibt immer Wortwerdung der lebendigen Welt . . .»), Einführung zu einer Lesung, gehalten in Zürich 1957, in: DU, kulturelle Monatsschrift, Heft 6, Zürich 1965

Briefe

Meyer Fritz, Briefe an Lotte Thiessing-Specker, Manuel Gasser, Hansueli Gasser, Eduard Korrodi, Hans Meier, Hanspeter Landolt, Emil Staiger, Peter Alther, Karl Mülly, Ueli Schoop, Heidi Specker. K. G. Schmid, C. Giedion-Welcker, Isebies Chessex, Theophil Spoerri, Herbert E. Stüssi, Werner Weber, P. A. Witzig, Gerda Zeltner-Neukomm (alle Briefe unveröffentlicht)

Verschollene Werke

Erzählungen: Der Herbst
Das Gesicht
Das Begräbnis der Großmutter
Der Zweikampf
Der Vater
Das Cheminée
[Vgl. Aufstellung im Tagebuch S. 107]
Schauspiel «Salomon oder das Unteilbare»
(Tagebuch 20. 4. 44: «Vom Schauspiel mein Stück zurückbekommen.»)
Hölderlin und Heidegger
(Tagebuch 29. 8. 45: «‹Hölderlin und Heidegger› an Korrodi geschickt.»)
Übersetzung von «Spiritual exercises» von Herbert Spencer
Übersetzung von «Intimité» von Marcel Arland
Rainer Maria Rilke
(Tagebuch vom Juli 1942 [S. 132]: «Jener Augenblick [als Staiger meinen Rilke refüsierte] . . .»)
Tagebuch (Februar 1948 bis Oktober 1957) [vermutet]

Nachlaß (soweit nicht gedruckt veröffentlicht)

Kurzer Lebensabriß [handschriftlich/3 Seiten A5]
Fragment einer Erzählung «Franziskus» (S. 23–29) [masch.]
Notizen zu: Monolog der Dinge [3 Seiten, masch.]
Fragmentarische Anmerkungen [3 Seiten, masch.], Paris, im November 1947
Fragment einer Erzählung «Der Dieb ohne Larve» [3 Seiten, masch.]
Fragment einer Erzählung «Der schönste Traum» [1 Seite, masch.]

Das Lied [7 Seiten, masch., Bassersdorf 1945]
Eine atemlose Geschichte mit Pausen [5 Seiten, masch., eine Illustration, Entwurf zur Erzählung «Max hat es gefunden»]
Poesie [2 Seiten, masch.]
Doch alle Lust will Ewigkeit [3 Seiten, masch.]
Begegnung [2 Seiten, masch.]
Die Straße [2 Seiten, masch., um 1936]
Memorial [3 Seiten, zwei masch., eine handschriftlich, Disposition]
Die Kugel [6 Seiten, masch., Bassersdorf 1945 - Paris 1947]
Vor-Worte [1 Seite, masch.]
T. S. Eliot - Fragment zur Untersuchung des modernen Bewußtseins [12 Seiten, masch., Pfingsten 1945]
Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger [8 Seiten, masch. Text einer August-Ansprache, 1945]
Kinderzeichnungen [7 Seiten, 2 Seiten masch., 5 Seiten handschr. Entwurf, 5. 1. 45]
Bagatelle [18 Seiten A5 und 3 Seiten A5 biographische Notizen, 1964]
Tagebücher [17. 2. 1939 bis 27. 1. 1948/Februar 1948 bis Oktober 1957 (vermutlich verschollen)/November 1957 bis 12. 1. 1963/19. 1. 1963 bis 25. 9. 1963/26. 9. 1963 bis 20. 5 1964/27. 3. 1964 bis 5. 7. 1964]

Werke anderer Autoren

Beckett, Samuel, Warten auf Godot, Berlin und Frankfurt, 1953
Beckett, Samuel, Drei Romane, Frankfurt am Main, 1969
Celan, Paul, Ausgewählte Gedichte/Zwei Reden, Frankfurt am Main 1970[3]
Frisch, Max, Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 1976
Joyce, James, Gesammelte Werke, Zürich 1956
Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg 1952
Nietzsche, Friedrich, Studienausgabe (= ausgewählte Werke), Band 1, Frankfurt am Main 1968
Zollinger, Albin, Gesammelte Werke, Zürich 1962

Sekundärliteratur

Über Fritz Meyer

Humm, Rudolf Jakob, Nihilismus, schweizerisch getönt, Fritz Meyer: Ich unter anderem, in: Weltwoche, Zürich, 8. November 1957
Leber, Hugo, Das unerlöste Ich, in: Luzerner Tagblatt, 10. August 1957
Leber, Hugo, Fritz Meyer gestorben, Tages-Anzeiger, Zürich, 13. Juli 1964
Marti, Kurt, Die Schweiz und ihre Schriftsteller - Die Schriftsteller und ihre Schweiz, Zürich 1966, S. 80ff.
Pulver, Elsbeth, Deutschsprachige Literatur: Fritz Meyer, S. 309f., in: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz, München 1974
Schelling, Ulrich, Zu einem neuen Schweizer Erzähler, in: Landbote, Winterthur, 8. Juli 1957
Schelling, Ulrich, Kleine Prosa von Fritz Meyer, in: Landbote, Winterthur, 18. März 1959

Stüssi, Herbert E., Die Suche nach der Wirklichkeit, Gedanken zu Fritz Meyers Buch «Ich unter anderem» (Manuskript eines Radio-Vortrages, gesendet 30. August 1957 Radio Zürich)
Stüssi, Herbert E., Ich unter anderem, Erinnerung an Fritz Meyer, in: DU, kulturelle Monatsschrift, Heft 6, Zürich 1965
Weber, Werner, Ein neuer Name in der Schweizer Literatur, in: Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 22. Juni 1957
Weber, Werner, Ein Erzähler an der Grenze. Zu Fritz Meyers Prosa-Büchern, in: NZZ, 23. Mai 1959
G. A., Wehrlosigkeit der Sprache, in: Tages-Anzeiger, Zürich, 11. Juli 1959
M. E., Neue schweizerische Prosa, zu Fritz Meyers «Ich unter anderem», in: Tages-Anzeiger, Zürich, 7. September 1957
P. K., «Die Eröffnung des Denkmals», in: Tages-Anzeiger, Zürich, 19. Dezember 1958

Allgemeines

Adorno, Theodor W., Form und Gehalt des zeitgenössischen Romans, in: Akzente 1954, Heft 1
Albérès, R. M., Geschichte des modernen Romans, Düsseldorf und Köln 1964
Aster, Ernst von, Geschichte der Philosophie, Stuttgart 1968[15]
Bänziger, Hans, Heimat und Fremde. Ein Kapitel «Tragische Literaturgeschichte» in der Schweiz: Jakob Schaffner, Robert Walser, Albin Zollinger, Bern 1958
Bänziger, Hans, Frisch und Dürrenmatt, Bern 1960
Bettex, Albert, Die Literatur der deutschen Schweiz von heute, Olten 1949
Binder, Wolfgang, Das Bild des Menschen in der modernen deutschen Literatur, Zürich 1970[2]
Binder, Wolfgang, Hölderlin-Aufsätze, Frankfurt am Main 1970
Binder, Wolfgang, Literatur als Denkschule, Zürich 1972
Binder, Wolfgang, Aufschlüsse - Studien zur deutschen Literatur, Zürich 1976
Bucher, Werner/Ammann, Georges, Schweizer Schriftsteller im Gespräch, Basel 1970/71
Dreysse, Ursula, Realität als Aufgabe - Untersuchung über Aufbaugesetze und Gehalte des Romanwerks von Samuel Beckett, Bad Homburg 1970 (= Verlag Gehlen)
Dreysse, Ursula (Hrsg.), Materialien zu Samuel Becketts «Warten auf Godot», Frankfurt am Main 1973
Ermatinger, Emil, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz, München 1933
Fringeli, Dieter, Von Spitteler zu Muschg, Basel 1975
Fringeli, Dieter, Dichter im Abseits, Zürich 1974
Fritschi, Oskar F., Geistige Landesverteidigung während des 2. Weltkrieges (Phil. Diss.), Winterthur 1971
Gormann, Herbert, James Joyce, Hamburg 1957
Guggenheim, Kurt, Heimat oder Domizil, Zürich 1961
Günther, Werner, Dichter der neueren Schweiz, Bern 1963
Hartung, Günther, Literatur der deutschen Schweiz im 20. Jahrhundert, in: Deutschsprachige Literatur im Überblick, Leipzig 1971
Heidegger, Martin, Nietzsche, Pfullingen 1961
Hildesheimer, Wolfgang, Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt 1969
Kayser, Wolfgang, Wer erzählt den Roman?, in: Zur Poetik des Romans, Darmstadt 1965

Klotz, Volker (Hrsg.), Zur Poetik des Romans, Darmstadt 1965 (= Wege der Forschung Band XXXV)
Kreutzer, Eberhard, Sprache und Spiel im «Ulysses» von James Joyce, Bonn 1969
Lämmert, Eberhard, Bauformen des Erzählens, Stuttgart 1975[6]
Leber, Hugo, Zur Situation der Literatur in der Schweiz, Zürich und Winterthur 1966
Lengborn, Thorbjörn, Schriftsteller und Gesellschaft in der Schweiz, Frankfurt am Main 1972
Linder, Heinz-Peter, Die schweizerische Gegenwart im modernen Roman der deutschen Schweiz (Diss. Bern), 1957
von Matt, Beatrice, Meinrad Inglin, Zürich 1976
Migner, Karl, Theorie des modernen Romans, Stuttgart 1970
Möhl, Gertrud, Die Aufnahme amerikanischer Literatur in der deutschsprachigen Schweiz während der Jahre 1945–1950 (Phil. Diss.), Zürich 1961
Nadler, Josef, Literaturgeschichte der deutschen Schweiz, Leipzig 1932
Neßler, Bernhard, Die beiden Theatermodelle in Nietzsches «Geburt der Tragödie», Meisenheim am Glan 1971
Nizon, Paul, Diskurs in der Enge, Zürich/Köln 1973
Peter II, King of Yugoslavia, A King's Heritage, London (Cassell) 1955
Pörtner, Paul, Literatur-Revolution 1910–1925, Darmstadt 1960
Robbe-Grillet, Alain, Bemerkungen über einige Wesenszüge des herkömmlichen Romans, in: Akzente 1958, Heft 1
Robbe-Grillet, Alain, Argumente für einen neuen Roman, München 1965
Sarraute, Nathalie, Das Zeitalter des Mißtrauens, in: Akzente 1958, Heft 1
Schmid, Karl, Vom Geist der neueren Schweizer Dichtung, Stuttgart 1949
Schmid, Karl, Meinrad Inglin, in: Bestand und Versuch. Schweizer Schrifttum der Gegenwart, Zürich 1964
Schmid, Karl, Unbehagen im Kleinstaat, Zürich 1977[3]
Schuhmacher, Hans, Die angelsächsischen Bestseller und der Schweizer Roman, in: Jahrbuch vom Zürichsee, Zürich 1944
Staiger, Emil, Deutschschweizer Schrifttum und deutscher Geist, in: Jährliche Rundschau des Deutschschweizer Sprachvereins, 1937
Stanzel, Franz, Die typischen Erzählsituationen im Roman, Wien 1969[4]
Steffen, Hans (Hrsg.), Nietzsche, Göttingen 1974
Steinecke, Hartmut (Hrsg.), Theorie und Technik des Romans im 20. Jahrhundert, Tübingen 1972
Wehrli, Max, Gegenwartsdichtung der deutschen Schweiz, in: Deutsche Literatur in unserer Zeit, Göttingen 1959 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe)
Wieland, Georges, «Pfannenstiel» und «Bohnenblust» – zwei Romane von Albin Zollinger (Phil. Diss.), Zürich 1972

Lebenslauf

Am 3. Mai 1951 wurde ich, Felix Müller, Bürger von Winterthur und Reuti (TG), als zweites Kind meiner Eltern in Winterthur geboren. Mein Vater, Erich Müller, arbeitete hier zunächst als Buchdrucker; später war er in Winterthur und in Zürich als Redaktor tätig.

Nach der Volksschule besuchte ich von 1964 bis 1970 das Gymnasium in Winterthur, welches ich mit der Maturität Typus B abschloss. Unmittelbar daran schloss sich ein Volontariat auf der Redaktion einer Tageszeitung an. Nach einem Semester Chemiestudium wechselte ich im Sommer 1971 an die Universität Zürich, wo ich mich in den Fächern Germanistik, Musikwissenschaft und Mathematik immatrikulierte. Neben dem Studium begann ich schon sehr bald Unterricht zu erteilen. Im Oktober 1976 legte ich die Lizentiatsexamina ab. Im folgenden Jahr arbeitete ich an meiner Dissertation und war gleichzeitig bei der Verwaltung des Kantons Thurgau als Leiter der internen Personalschulung angestellt. Am 17. Februar 1978 bestand ich in Zürich die Doktorprüfung.

Danken möchte ich meinen Eltern und meinen Lehrern, den Herren Professoren W. Binder, E. Staiger, H. Sitta, M. Wehrli, K. v.Fischer, K. Strebel und Herrn H.U. Lehmann.